

den Beifall von Publikum und Kritik, die – wohl der romantischen Kulmarke überdrüssig – das neue Werk als herausgehendes Ereignis würdigten. Ein einziges Streichinstrument tritt einer Formation von Bläsern und Schlagzeug gegenüber. Hier kann es keine Klangverschmelzung und damit keine romantische Gefühlauswaltung geben. Auch Strawinsky konfrontierte wenig früher in seinem Klavierkonzert das Soloinstrument mit Bläsern. Der Neoklassizismus Strawinskys steht dann auch – ebenso wie bestimmte Klangercheinungen bei Gustav Mahler und Paul Hindemith – Pate für dieses Werk, ohne daß es elektrische Musik wahr. In den zahlreichen punktierten Outros ist deutlicher „Well-Ton“ vernehmbar. In dem auf halbtönigem Konzert wechseln Ausbrüche der turbulenten Spielfreudigkeit mit lyrischen Einschüben. Weniger konstruktive Dichte ist seine Stärke als mitfließender Schwung und eine gewisse Atemlosigkeit im Mittelungswillen.

Der erste Satz führt von einem Expressivtheater in der Violine zu immer erregteren Tongewaltstönen, schließlich zu sich übersteuernden Zweidrehigkeiten, die einen verstrebend „unbefriedigt überspannten“ Ausdruck annehmen. Schließlich jedoch lichtet sich der Satz in einem ruhigen, zart ausgesungenen „Tranquillo“-Abschnitt auf. Der zweite Satz ist der kompositorisch außergewöhnliche. Er ist dreigeteilt in ein „Nottuno“, eine „Cadenza“ und eine „Serenata“. Vielleicht zur erstenmal bei Weill ist hier ein kenntlicher Ton gegen die Musik selbst zu vermerken. Verschnörkelte Tonsfiguren, von harten Rhythmen des Bassobasssterns und vom Xylophon begleitet, verleihen dem „Nottuno“ etwas Kaprizioses. Die „Cadenza“ ist ein Zwiegespräch zwischen Trompete und Violine. Signalnoten scheinen die Violine immer wieder zur Rhythmus zu rufen, die schließlich in eine moto-perpetuo-Bewegung läuft. Die „Serenata“ wiederum impliziert durch die seltsame „Sekundendreieckigkeit“ der Bedeutung, durch Beharren auf dem „ländlichen“ Ton unter einer weich fließenden dolcissimo-Melodie. Im Finale kommt erneut der unruhig-jagende Zug des ersten Satzes vor, der durch häufigen Wechsel des Metrum noch zusätzlich unterstrichen wird. Der Satz endet abrupt.

Wolfgang Amadeus Mozarts große C-Dur-Sinfonie KV 551, die später durch den Londoner Geiger und Konzertmeister J. P. Solomon ihren heute allgemein gebräuchlichen Namen „Jupiter-Sinfonie“ er-

hielt, ist die letzte Sinfonie des Meisters. Sie wurde zusammen mit den Sinfonien Es-Dur KV 543 und g-Moll KV 550 im Sommer des Jahres 1788, einer für Mozart mit großen wirtschaftlichen Schwierigkeiten verbundenen Zeit, innerhalb weniger Monate komponiert. Ein direkter Anlaß für die Entstehung der drei großen, ihrer Art nach so verschiedenen Sinfonien ist uns nicht bekannt.

Die Jupiter-Sinfonie läßt nach der strahlend-heiteren Es-Dur- und der melancholisch-hintergrundigen g-Moll-Sinfonie, Mozarts sinnliches Schaffen krönend, in ihrer wunderbaren Klarheit geradezu einen Inbegriff klassischer Kunst vor uns erstehen. „Ein Werk höchster Harmonie“ nannte sie der Mozart-Forscher Alfred Einstein, und auf diesem „olympischen“ Charakter ist wohl auch ihr Beinamen zurückzuführen.

Der erste Satz (Allegro vivoce) wird in seinem Wesen bereits durch sein breites, zweitligiges Hauptthema klar bestimmt: Festliche, heitere Kraft und innige Empfindung runden sich hier in vollendeteter Verbindung. Auch das zweite Thema gliedert sich in zwei gegensätzliche Motive. In der Durchführung des Satzes, die von künstlicher thematischer Arbeit mit den Hauptmotiven zeugt, entfaltet sich eine Fülle lebensvoller, doch stets in klassischem Ebenmaß gebundelter Bilder.

Auch für den zweiten Satz, ein Andante cantabile, gilt trotz einiger diatonischer, dunkler Melopäien diese Ausgewogenheit. Die ausdrucksvolle Durchführung dieses Satzes führt am Schluß zu einer großen sinfonischen Stilgerung. – Das Menuett; das im Gegensatz zu dem fehlenden Trio eher beschauliche Züge aufweist, greift auf die Stimmung des ersten Satzes zurück.

Als berühmtester Satz dieser Sinfonie gilt der Schlußsatz (Molto allegro), der eine außerordentlich interessante und glückliche Verbindung von Sonnenform und Fugato darstellt. Nach diesem Satz wurde das Werk zweitens sogar als „C-Dur-Sinfonie mit der Schlüfffige“ bezeichnet, obwohl es sich nicht um eine direkte Fugenform handelt. Trotz aller kontropunktischen Künste ikonische Nachahmungen, Englishungen usw., die Mozart hier mit einer gedenkt speziell leichter handhabt, verfügt er voll überlegener, selbstverständlicher Meisterschaft poliphony und homophony Partien. Mit einem fanfarenhafte Schluß wird der von hinreichend Schwung erfüllte Satz festlich beendet.

VORKONZERTAUSSTELLUNGEN:

Sonnabend, den 23. Juni 1989, 17.00 Uhr
Sonntag, den 24. Juni 1989, 17.00 Uhr
Schloßpark Pillnitz

1. SERENADE

Dirigent: Stefan Seegerling, Berlin
Solisten: Wolfgang Bernmann, Oboe
Hans-Detlef Lücker, Klarinette
Dietrich Schöss, Horn
Hans-Peter Steger, Fagott

Werke von Wolfgang Amadeus Mozart und Franz Schubert

Sonnabend, den 1. Juli 1989, 17.00 Uhr
Sonntag, den 2. Juli 1989, 17.00 Uhr
Schloßpark Pillnitz

2. SERENADE

Dirigent: Roland Küttig, Dresden
Solist: Michael Lang, Fagott
Werke von Gioacchino Rossini, Wolfgang Amadeus Mozart und Joseph Haydn

Sonnabend, den 26. August 1989, 17.00 Uhr
Sonntag, den 27. August 1989, 17.00 Uhr
Schloßpark Pillnitz

3. SERENADE

Dirigent: Peter Adricholtz, Rostock
Solist: Werner Meissner, Klarinette
Werke von Edward Grieg, Carl Maria von Weber und Wolfgang Amadeus Mozart

Kostenverfall ab 16.30 Uhr an den Parkbegängen

Ton- und Bildtauschmais während des Konzerts sind aus urheberrechtlichen Gründen nicht gestattet.

Programmblätter der Dresdner Philharmonie
Redaktion: Dipl.-phil. Sabine Grossé
Die „Sinfonieausstellung des Weltlichen Violinkonzertes“ ist dem Wunderlich-Konzertfonds, Bayreuth, gewidmet.
Die Eintrittskarte zu Mozarts Jupiter-Sinfonie schreibt Prof. Dr. Dieter Hirtwig.

Checkkonto: GMD Jürg-Peter Weipke – Spielzeit 1989/90
Druck: Mitteleuropäische Druckanstalt GmbH Hildesheim 31-35-16
EVP – 25 M

9. PHILHARMONISCHES KONZERT 1989/90



Dresdner
Philharmonie

9.
**PHILHARMONISCHES
KONZERT** Sonnabend, den 16. Juni 1990, 19.30 Uhr
 Festspiel des Kulturpalastes Dresden
**dresdner
philharmonie.**

Dirigent: Jörg-Peter Weigle
 Solistin: Jenny Abel, BRD, Violine

Frank Petzold
 geb. 1951
Sinfonie in F
 Adagio – Allegro
 Adagio – Largo
 Scherzo (Vivace)
 Finale (Allegro moderato)
 Uraufführung

Kurt Weill
 1900–1950
Konzert für Violine und Blasorchester op. 12
 (1924)
 Andante con moto
 Notturmo – Cadenzza – Serenata
 Allegro molto un poco agitata
 Erstaufführung
 (Zum 90. Geburtstag und 40. Todestag des Komponisten)

PAUSE

Wolfgang Amadeus Mozart
 1756–1791
Sinfonie C-Dur KV 551 (Jupiter-Sinfonie)
 Allegro vivace
 Andante cantabile
 Menuett (Allegretto)
 Finale (Molto allegro)

Das Konzert wird von Sachsenradio (Sender Dresden) aufgezeichnet und am 26. Juni im „Dresdner Abend“ übertragen.



Aus dem Hause des Dichters Theodor Storm in Husum ist der Werkkreis gebürtig, bei dem JENNY ABEL ein wichtiger Platz besetzt. Geprägt von dichten Freundschaften, ist sie eine der wenigen Wunderkindviolen, welche bis in die jungen und vielseitigen Studienzeiten zählen: neben Violinen (Ulrich Koch, Max Römer, Henrik Spengel), Klaviers (Klaus mit Paul, Barbara Neudecker, Ines und Hartmut, Wilhelm Kampff, Roberta Stöden und in Altersgruppen wie Violinen, auch Michael und später Oskar). Die Dirigenten Rudolf Kempe, Hans Rosbaud, und Hans Schmidt-Jägerstedt, waren ihre Förderer. Nach Ausbildung in der Bundesrepublik Deutschland wurde sie bald vom Ausland entdeckt. Schon bereit sie gegen Europa, die USA, Südafrika und Asien, Radios, Fernsehsender und Schallplatten machten sie darüber hinaus bekannt. Ihre Aufnahmen – darunter ein Schallplatten-Weihnachts-

klassen die Gesamtabschneiden der Werke für Violine und Klavier von Robert Schumann, Johannes Brahms und Béla Bartók – wurden weltweit preisgekrönt, so z. B. mit dem Deutschen Schallplattenpreis. Sie musiziert mit großen Orchestern und Dirigenten, im Duo Violin/Klavier mit Paul, Barbara Neudecker, Ines und Hartmut; Wilhelm Kampff, Roberta Stöden und in Altersgruppen wie Violinen allein. Herr Werner Henze schreibt seine „Annotatio per violina sola, Eine, Meisse, Anette“ ein Hymne für Jenny Abel.

Mitgliedsweise geht Jenny Abel an der California State University, Los Angeles, die Royal Academy of Music, Dublin und an anderen Hochschulen.

Die Künstlerin spielt die Geige „San Rafael“ von Giuseppe Guarneri del Gesù aus dem Jahre 1738.

ZUR EINFÜHRUNG

Frank Petzold, 1951 in Zwickau geboren, studierte 1968–1974 an der Dresdner Musikhochschule (Komposition bei Siegfried Köhler, Klavier bei Gerhard Berge, Dirigieren bei Rudolf Neuhaus) und war 1979–1981 Meisterschüler für Komposition an der Akademie der Künste der DDR bei Rainer Kunad. 1974–1977 wirkte er zuerst als Chordirektor, später als 1. Kapellmeister am Theater der Altenik in Stendal, 1977–1979 als Schauspielkapellmeister an den Bühnen der Stadt Magdeburg, 1979–1981 als Pianist der Jazz-Formation „Harmus“. Seit 1981 ist er freischaffend tätig als Komponist und Pianist, zunächst in Magdeburg, heute in Cottbus. 1973 schließt er den Förderungspreis des Carl-Maria-von-Weber-Wettbewerbs Dresden, 1984 den Hans-Stieber-Preis. Er schrieb u. a. die Komödie „Das Kölberbecken“ (nach H. Söhl), die komische Oper „Prinzessin Zunftuß“, ein Klavierkonzert, zahlreiche Kammermusiken, vielfach auch von Musikern unseres Orchesters aufgeführt, Chansons, Lieder, viele Jazz-Titel bzw. Kompositionen, die eine Synthese von Sinfonik und Jazz antreiben. In einem Presseinterview sagte Frank Petzold: „Solange ich überzeugt bin, daß ich eine persönliche Handschrift, etwas Besonderes in die Musik einbringen kann, komponiere ich“, und speziell zu seiner Sinfonie in F, die in den Jahren 1986/88 entstand, äußerte er folgende Gedanken: „Es ist ein eutiefst persönliches Werk, ein rigoroseres Bekennnis zu meiner Art des Musizierens. Bereits mit meinen ersten Kompositionen, noch als Spezialstudent hier in Dresden, bestand diese Art zum großen Teil darin, daß ich mich mit ziemlicher Treffsicherheit genau zwischen alle möglichen Stühle setzte. Ob das nun die Unterscheidung zwischen E- und U-Musik, ob das Gemeinsamkeiten betrifft (z. B. Lied – Chanson) oder auch im Bereich des Musiktheaters (meine Oper „Prinzessin Zunftuß“ enthält stark musikalholte Elemente), stets gehörte ich zwei Lager an, genauer betrachtet jedoch – zu keinem, denn besonders in den Medien (wie Funk, Verlage, Zeitschriften usw.) verweist mich jedes Lager in das jeweils andere.“

Um so mehr freue ich mich, daß meine nun schon langjährige Zusammenarbeit mit der Dresden Philharmonie in einen Kompositionsauftrag für Orchester gipfelt ist. (Ur)Aufführungen meiner Stücke in ganz „normalen“

Anrechts- oder Kammerkonzerten sind mir um vieles lieber als der doch oft ghettohohe Charakter bei Konzerten mit ausschließlich zeitgenössischer Musik.

Die Sinfonie in F hat vier Sätze, dazu Prolog und Epilog, jedoch ist die Großform im Grunde zweitätig. Die ersten drei sehr unterschiedlichen Sätze werden mehr oder weniger abgebrochen (durch Instrumente wie Klavier und Klarinette, die mir persönlich sehr nahe stehen); erst im 4. Satz (Finale) werden Entwicklungsgänge ausmuziert. Das Klavier wird weitestgehend solistisch behandelt, mit teilweise jazzigem Flair.

Mein Kompositionslerner an der Dresdner Hochschule, Siegfried Köhler, sagte in einem Interview ... für viele und für wenige schreiben, scheint mir heute die einzige Aufgabe für einen Komponisten zu sein, die sinnvoll ist.“ Diesen Gedanken fühle ich mich sehr verpflichtet, mögen also Publikum und Fachleute gemeinsam darüber befinden, ob mein musikalisches Bekennen angenommen wird oder nicht.“

Kurt Weill, am 2. März 1900 in Dessau geboren, erhielt seine musikalische Ausbildung zunächst in seinem Heimatort bei Albert Bing, dann an der Berliner Musikhochschule u. a. bei Engelbert Humperdinck (1918/19) und Ferruccio Busoni (1920/21). Seine Neigung richtete sich stark zum Musiktheater. So arbeitete er in Berlin mit Yvan Goll und Georg Kaiser, 1922/30 vor allem mit Bertolt Brecht zusammen. 1926 heiratete Kurt Weill die Schauspielerin und Sängerin Lotte Lenja. Nach der Emigration 1933 nahm er Aulenthalle in Paris und London, 1935 auf Einladung Max Reinhardts endgültig in den USA (New City bei New York und Hollywood), deren Staatsbürgerschaft er 1943 erhielt. Kurt Weill ist am 3. April 1950 in New York gestorben.

Es mag seltsam erscheinen, daß ausgerechnet ein Violinkonzert der Feder eines Komponisten entstanden ist, der die „Drei Groschenoper“, „Aufstieg und Fall der Stadt Mahagonny“ und unverwechselbare Songtypen schuf. In der Tat umfaßt das Weillsche Clavier mit zwei Sinfonien, abend diesem Konzert, der „Kleinen Dreigroschenmusik“ und einigen kleineren Orchesterwerken wenigstens am Instrumentalmusik. Das Konzert für Violine und Blasorchester op. 12 verdankt seine Entstehung mehr oder weniger dem Zufall der Begegnung Weills mit dem Geiger Joseph Salgi auf einer Italienerin im Jahre 1924. Die Uraufführung seiner Stücke in ganz „normalen“

